



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Menenius: Fiume

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dies ist die Lage. Das Ziel wird sein, daß unsere Volksgenossen, die uns durch die neue Grenzregulierung politisch verloren gehen, innerhalb der dänischen Hoheitsrechte als kulturelle Minderheit anerkannt werden und ihnen außer dem freien Gebrauch der deutschen Sprache ein Eigenleben, namentlich auf dem Gebiete der Schule und Kirche, der Presse, des Vereins- und Versammlungswesens dauernd gesetzlich gewährleistet bleibt. Die Vorarbeiten zur Durchsetzung dieser Forderungen sind im vollen Gange. Möge Pflichttreue und geschlossene Teilnahme an der Abstimmung auf unserer Seite, staatsmännisch weise Zurückhaltung auf der anderen Seite für alle Zukunft verhüten, daß wir uns unser Ziel weiter stecken müssen. Sollte diese Hoffnung trügen, so werden wir der Worte Theodor Storms eingedenk sein:

„Wir haben Kinder noch, wir haben Knaben,
Und auch wir selber leben, Gott sei Dank.“

Fiume



Das sich seit nun bald vier Wochen in Fiume begibt, bildet ein Probeexempel für die Wirksamkeit des Völkerbundes. Anspruch steht hier gleichberechtigt neben Anspruch, beide Gegner führen politische, militärische, völkische, moralische und wirtschaftliche Gründe ins Feld, beide fordern, was sie sich für durchaus berechtigt halten zu verlangen, beide sind einem Kompromiß abgeneigt: nun Völkerbund entscheide!

Der Völkerbund — im vorliegenden Falle Wilson, der die an sich unerhebliche Frage unvorsichtigerweise zu einer Prestigeangelegenheit hat werden lassen — ist — krank. Es ist, als ob die Weltgeschichte einen Witz machen wollte. Gewiß ist das ein Zufall, aber einer von jenen Zufällen, die wie ein Blitz in dunkler Nacht jäh die ganze Lage erhellen. Nach den Erfahrungen des Weltkrieges kann es als ausgemacht gelten, daß in Zeiten der Not, und gerade in solchen soll doch der Völkerbund seine ganze Wirksamkeit bewähren, nur ein Mann, ein einziger, die Geschicke eines Volkes in die Hände nehmen, selbst hören, selbst entscheiden muß. Das wird trotz aller Betriebsräte schon bei jedem gutgeleiteten Unternehmen so bleiben, das wird trotz allem Parlamentarismus und trotz aller Räteysteme auch in den Staaten der Zukunft der Fall sein. Frankreich ohne Clemenceau, England ohne Lloyd George, Amerika ohne Wilson sind gar nicht denkbar, und soviel man gegen diese Männer im einzelnen einzuwenden berechtigt sein mag, es ist kaum anzunehmen, daß es besser um ihre Länder stände, wenn diese diesen einzelnen nicht ihr Vertrauen geschenkt hätten. Auch Italien stände heute — das darf als ausgemacht gelten — anders da, wenn Giolitti sich hätte durchsetzen können und in Deutschland ist während des Krieges und schon vorher, in allen Lagern der Ruf nach dem einen Großen immer wieder laut geworden. Der „Zufall“, der jetzt eingetreten ist, wird also auch in Zukunft immer wieder möglich werden und die Lage ist wegen ihres Beispielwertes wohl wert, eingehender betrachtet zu werden.

Was also ist eigentlich vor sich gegangen? Zwei Staaten haben ihre Sache vor den Gerichtshof gebracht. Als die Entscheidung dem einen nicht gefiel, hat er trotzig den Gerichtshof verlassen. Mit Not und Mühe ist der Troß gebrochen worden, sind neue Verhandlungen eingeleitet. Nun aber ist der eine, der wichtigste, ausschlaggebende Faktor im Hohen Rat nicht mehr persönlich anwesend. Er ist auf Reisen, schwer erreichbar, dringend mit anderen Aufgaben beschäftigt, er wird infolge der Überarbeitung krank, ist verhandlungs- und entscheidungsunfähig, hat aber keinen Bevollmächtigten ernannt, weil er in dieser überaus wichtigen Angelegenheit, an der in der Tat der Friede zweier, vielleicht mehrerer großer Staaten hängt, aus den oben angeführten Gründen die Verantwortung keinem andern überlassen kann und will. Die Entscheidung setzt aus.

Industrien geraten ins Stocken, der Handel sieht sich gehemmt, wochenlang, Millionen gehen verloren in einer Zeit, da alles nach Wiederaufbau, nach intensiver Wiederaufnahme der zwischenstaatlichen Beziehungen drängt. Eine unerträgliche Situation. Da reißt einem der beiden Prozeßgegner die Geduld. Schlimmer noch. Angehörige des einen Gegnerlandes werfen der Diplomatie den Fehdehandschuh hin, Nationalismus protestiert gegen Internationalismus, völkisches Bestreben gegen überstaatliche Abstraktion, Tatkraft gegen Theorie, Selbstvertrauen gegen Selbstaufgabe. Teile des einen Volkes setzen sich durch Handstreich in den Besitz der umstrittenen Stadt. Die Regierung ist machtlos. Was nun? Vor der Tatsache kapitulieren heißt das Gewaltrecht bestätigen. Aber Laten gegenüber sind Rechtsprüche machtlos, wenn keine Exekutive da ist. Die Exekutivmacht des Völkerbundes hat niemand stellen wollen, auch Amerika nicht, aus dem einfachen Grunde nicht, weil — die Menschen sind nun einmal so — Blut eines Volkes nur für seine eigenen Ziele geopfert werden kann. Also bleibt nur die unblutige Exekutive: die Blockade. Aber schon bei Fiume zeigt sich, daß die Blockade unwirksam ist. (Und blockiert einmal im Frieden Rußland oder Indien oder Persien!) Was also nun? Man blockiert also vielleicht das Land, dessen Regierung sich gegen die Rebellen nicht durchsetzen kann. Tittoni hat diese Möglichkeit ja in seiner großen Rede vom 27. September bereits angedeutet. Unter dem Druck wird die Regierung vielleicht gestürzt werden, wird eine, sagen wir, sozialistische ans Ruder kommen (was im konkreten Fall Italien nicht unbedingt wahrscheinlich ist). Aber was ist damit geändert? Werden die antimilitaristischen Sozialisten das Heer gegen Landsleute zu führen imstande sein? Das Heer ist in diesem Falle ja gegen sie. Welche Machtmittel hat also diese sozialistische Regierung, sich gegen die Rebellen durchzusetzen? Das einzige ist, sie desavouiert die Rebellen. Folge: diese erklären sich selbständig und sitzen immer noch da, wo sie nicht sein sollten. Es ist im konkreten Falle nicht wahrscheinlich, daß sich d'Annunzio ewig wird in Fiume halten können, aber es wird sicher Fälle geben, in denen das doch möglich ist. Es entsteht dann ein kleiner selbständiger, ein Pufferstaat. Gerade die Lösung im bösen, die Wilson nach den neuesten Meldungen — das Problem zeitigt immer neue Lösungsvorschläge, was die Verworrenheit der Lage und die Verlegenheit der Schiedsrichter deutlich kennzeichnet — im guten anstrebt. Aber jeder klardenkende Politiker weiß auch, daß Pufferstaaten keine Lösungen bedeuten, nur ein Hinausschieben von (vielleicht schwer oder gütlich gar nicht möglichen) Lösungen und lediglich Anlaß zu neuen Konflikten und (schlimmer noch) fortdauernden Chikanen bilden. Der Konflikt dauert also fort trotz Völkerbund. Auch der Völkerbund sichert den Weltfrieden nicht, solange er keine Exekutivmacht besitzt. Eine Exekutivmacht aber ist aus den oben angedeuteten Gründen nicht möglich, solange nicht ein Volk die Hegemonie über die ganze Erde besitzt, wozu vorläufig wenig Aussicht besteht.

Damit soll nicht bestritten werden, daß der Völkerbund immerhin wertvolle Dienste zur Erhaltung des Friedens leisten könnte. Es ist möglich, daß er die Herabsetzung der Rüstungen früher oder später durchzusetzen und damit Kriege wieder weniger verlustreich zu gestalten vermag, und es ist wahrscheinlich, daß der obligatorische Appell an den obersten Staatengerichtshof die Möglichkeit eines blinden plötzlichen Hereinbrechens einer Katastrophe herabsetzt, aber in allen Fällen, in denen es tatsächlich hart auf hart geht, wird er, wie das Schulbeispiel Fiume zeigt, versagen müssen, und selbst, wenn es gelänge, in solchen Fällen widerpenfste Völker durch wirtschaftliche Druckmittel zu zwingen, würde es Fälle geben, in denen ein derartiger, von einer abstrakten Macht ausgeübter Druck dem nationalen Willen der Völker, der nun einmal eine Realität ist und voraussichtlich auch bleiben wird, derart unerträglich werden könnte, daß sie gemeinsam gegen diese als unnatürlich empfundene Weltordnung Front machten, um eine neue herbeizuführen, innerhalb derer dem individuellen nationalen Willen mehr Lebensmöglichkeit gegeben wäre. Es ist hier im politischen Leben derselbe Vorgang wie im privaten das Duell. Man mag gegen das Duell und seine Auswüchse sagen,

was man will, es wird immer Fälle geben, in denen beide Gegner es vorziehen werden, statt ihre Sache vor einen unpersönlichen uninteressierten Gerichtshof zu tragen, sie persönlich auszumachen und es ist eine Sache der Weltanschauung, ob man die Entscheidung dabei den Waffen oder dem Würfelbecher überläßt, immer aber wird dann diese, und nicht die überpersönliche Lösung als endgültig oder maßgebend angesehen werden. Ob jemand, der seinen Nebenbuhler bei seiner Geliebten überrascht, auf Scheidung klagt oder den Nebenbuhler totschießt, ist eine Frage des Temperaments und der Lebenskraft, aber auch im Leben der Völker wird es immer Individuen geben, die den zweiten Weg wählen und so wenig das Gericht derartige Vorkommnisse im Privatleben völlig unterbinden kann, so wenig wird der Völkerbund imstande sein, Eigenmächtigkeiten in der Politik zu verhindern. Das Recht ist nur ein, nicht das Mittel zum Leben.

Damit erscheint die Problematik des Fiumezwischenfall, der eigentlich schon längst kein Zwischenfall mehr ist, voll aufgerollt, und es bleibt uns nur noch, das konkrete Geschehen in kurzen Umrissen nachzuzeichnen, und die Lage zu übersehen.

Der Tatbestand ist bekanntlich überaus verworren. Das adriatische zum ausschließlich italienischen Meer zu machen, war das Kriegsziel der Italiener. Auf der Friedenskonferenz präsentierten sie zur Erreichung dieses Zieles zwei Rechtstitel: den Londoner Vertrag von 1915 und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Auf Grund des ersteren beanspruchten sie alles wesentliche der adriatischen Ostküste außer Fiume, auf Grund des zweiten Fiume selbst. Der Londoner Vertrag war zwar mit England und Frankreich geschlossen, von Wilson aber nicht anerkannt und damit, da laut Konferenzbeschluß, dem auch Italien unvorsichtigerweise zugestimmt hatte, alle Entscheidungen einstimmig gefaßt werden mußten, hinfällig. Die Anwendung des Selbstbestimmungsrechts auf Fiume schien fruchtig, da die Italiener nur in der eigentlichen Stadt die unbestrittene Majorität haben, die Vorstädte aber und das Hinterland ebenso unbestreitbar slawisch sind. Trotzdem bestanden die Italiener, die offenbar nach dem Grundsatz: alles fordern, um viel zu bekommen, handelten, unentwegt auf ihren Forderungen, Wilson um die wirtschaftliche Zukunft der Südslawen sicher zu stellen, ebenso unentwegt auf peinlichster Durchführung des Selbstbestimmungsrechtes, die eine überaus entwickelte staatsrechtliche Lage geschaffen hätte. Während der Verhandlungen hielten es Orlando und Sonnino für klug, ihren Ansprüchen durch eine überaus lebhaftes Zeitungspropaganda mehr Gewicht zu verschaffen. Als es dann zur Entscheidung kam, blieb ihnen, aus Rücksicht auf die voreilig aufgerufenen und nun nicht mehr los zu werdenden nationalistischen Geister des Landes nichts anderes übrig, als die Konferenz unter Protest zu verlassen. Wenn sie aber gedacht hatten, die Konferenz mit dieser Sezession zu sprengen oder zu nötigen und den Abschluß des Friedens mit Deutschland unmöglich zu machen, weil ein Londoner Abkommen den Sonderabschluß von Friedensverträgen verbot, so hatten sie sich verrechnet: die Partner kehrten den Spieß um und erklärten, wenn Italien freiwillig ausseide, noch dazu in einer Sache, an der es nur mittelbares Interesse habe, so sei das seine eigene Angelegenheit, ändere aber nichts an der Entscheidung der Verbündeten. Italien sah sich isoliert und mußte klein begeben. Tittoni nahm die Verhandlungen wieder auf und Nitti erklärte sich für engstes politisches Einvernehmen mit den Westmächten. In den nächsten Wochen änderte sich die Lage insofern, als Italien zwar nicht sein neues politisches Ziel, den Anschluß der österreichischen Republik an Deutschland, wohl aber seine unmittelbaren Territorialansprüche gegen Österreich durchsetzte. Dann folgte Wilsons Abreise, der Friede mit Bulgarien und an einer Lösung der Adriafrage arbeiteten die Kommissionen. Inzwischen aber hatten die Engländer sich in Österreich und Südslawien bedeutende wirtschaftliche Vorteile u. a. den größten Teil der Donauschiffahrtaktien gesichert, und Clemenceau begann es angesichts der verworrenen Lage in den Vereinigten Staaten, deren Senat den ganzen Friedensvertrag nebst dem Bündnisabkommen und mit letzterem alle militärischen Sicherheiten für Frankreich in Frage stellte, schwül zu werden. Da der Friedensvertrag, um in Kraft treten zu

•*

können, von drei Ententemächten ratifiziert sein muß, fing man an, sich, trotzdem der „Tempo“ stehenden Einspruch erhob, mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß im Notfalle auch Italien als dritter Ratifikant herhalten könnte, und war infolgedessen geneigt, die italienischen Ansprüche auf Fiume mit freundlicheren Augen anzusehen. Gern tat man das in Frankreich nicht, da man noch immer auf engen Zusammenschluß mit Amerika hofft (dem der „Tempo“ sogar französische Unterstützung in Ostasien anbot), und es daher vermeiden möchte, Wilson bloßzustellen, eine Rücksicht, die England, das den Völkerbund nicht mehr braucht und dessen Einfluß angeichts der in den Senatsverhandlungen zutage getretenen amerikanisch-englischen Rivalität um die Welt Herrschaft wegen Irland, Persien und Ägypten eher fürchtet, kaum mehr nötig zu haben glaubt. Man einigte sich aber in Clairfontaine darauf, daß Italiens Mandat über Albanien, sein Anspruch auf Balona anerkannt werden sollten. Die Meerenge von Korfu sollte neutralisiert werden — ein alter englischer Wunsch —, Zara sollte Freistadt, Dalmatien süd-slawisch werden. Fiume sollte italienisch sein, sein Hafen und seine Eisenbahn ins Hinterland jedoch dem Völkerbund unterstellt werden. Das war eine Lösung, die Tittoni, wenn auch nicht für absolut befriedigend, doch, da sie genügende Garantie für ein italienisches Übergewicht im adriatischen Meer bot, für ausreichend hielt. Es blieb nur noch übrig, die Zustimmung des auf seiner Propagandareise begriffenen Wilson einzuholen, ohne die weder England noch Frankreich sich binden wollten (wobei es allerdings dahingestellt bleiben muß, ob man von seiten der Westmächte die Verantwortung für die Nichtbefriedigung der italienischen Ansprüche nicht einfach von sich ab- und Wilson zuschieben wollte).

Dies war im Gange als d'Annunzio der Entwicklung vorgriff und Fiume eigenmächtig für Italien annektierte. Er tat damit nichts anderes, als was der General Haller den Ukrainern, die Rumänen Ungarn gegenüber getan hatten. Was die Lage komplizierte, war nur, daß hinter diesen der ganze Staat stand, hinter d'Annunzio anscheinend nur ein paar Freiwillige, und ein paar nationalistische Gruppen, ja daß die Regierung des eigenen Staates sich gegen ihn erklärte. Was hätte sie anders tun können? Bereits durch den Fall des Kabinetts Orlando war erwiesen worden, daß eine Brückierung der Friedenskonferenz, ein eigenmächtiges Vorgehen Italiens nicht möglich war. Die Drohung Wilsons im Falle vorgreifender Besetzung Fiumes durch Italien keine Schiffe (also auch keine Lebensmittel) schicken zu wollen, klang dem eifrig mit dem Wiederaufbau des noch immer von Streiks und Bolschewismus (eigenmächtiger Landbereicherung durch die Bauern Apuliens!) erschütterten Landes eindringlich in den Ohren, er sah das Land aufs neue dem Hunger, der ohne amerikanische Hilfe untilgbaren Schuldenlast und dem wirtschaftlichen Ruin preisgegeben. Allerdings ist schwer begreiflich, wie d'Annunzio seinen Plan, der der Regierung nach „Avanti“ schon im Juli bekannt gewesen sein muß, hat durchführen können, ohne daß die Regierung etwas merkte. Aber an der Ehrlichkeit von Nittis Abschüttelungserklärung kann trotzdem kaum gezweifelt werden, man muß eben berücksichtigen, daß die Stellung des Kabinetts Nitti nie so fest gewesen ist, als daß es nicht jeden Zusammenstoß mit nationalistischen Kreisen tunlichst hätte vermieden sehen wollen. Möglich, daß sie im ehrlichen Bestreben, das unbedingt Beste des Landes zu wollen und den sichersten Weg zu gehen, die Imponderabilien falsch eingeschätzt hat, möglich auch, daß gerade der unglückselige Gedanke der Engländer, in Fiume Polizeisoldaten aus Malta zu verwenden, also Italiener gegen Italien zu stellen, für d'Annunzios sofortiges Handeln den Ausschlag gegeben hat, jedenfalls fiel die Regierung, im Bestreben die Scylla zu vermeiden, sogleich in die Charybdis: es zeigte sich auf einmal, daß sie das Heer nicht mehr hinter sich hatte, dessen man andererseits bedurfte, um der inneren Unruhen Herr werden zu können. Das Heer lief entweder zu dem rasch zum Nationalhelden gewordenen Dichter über, oder weigerte sich gegen ihn zu marschieren, und auch die Zeitungen, die sich zunächst abwartend verhalten hatten, mußten, wahrscheinlich unter dem Druck der schnell erregten öffentlichen

Meinung, jäh an die Seite des vorläufigen greifbaren Erfolges umschwenken. Unter diesen Umständen kamen die ruhigen und sachlichen Erklärungen Tittonis natürlich zu spät, es blieb, wollte man vermeiden, daß Nationalisten und Sozialisten die Regierung metzeisend stürzten, um sich dann selbst untereinander zu zerfleischen, nichts anderes übrig — der alte Giolitti hat das klar erkannt und die geringe Mehrheit des Vertrauensvotums für Nitti beweist es — als die ganze Fiumefrage durch Neuwahlen zum Gegenstand einer neuen Volksabstimmung zu machen. Da diese Wahlen sehr rasch, schon am 10. Oktober erfolgen sollen, ist, soweit man nach der Stimmung, die sich in den Zeitungen ausspricht, urteilen darf, und sofern es d'Annunzio gelingt, offene Zusammenstöße mit den Südslawen zu vermeiden, wahrscheinlich, daß eine übergroße Mehrheit, — auch die Reformsozialisten haben sich für d'Annunzio erklärt, — sich für ein italienisches Fiume aussprechen wird. Man rechnet in Italien eben darauf, daß man infolge der Ernte vorläufig mit Lebensmitteln versorgt ist, daß Frankreich und England sich für Italien erklärt und daneben auch ein Interesse haben, möglichst rasch den Frieden hergestellt zu sehen, und treibt im übrigen nach wie vor eine Politik des Gefühls. Was dann geschieht muß abgewartet werden, weil man noch nicht klar übersieht, welche Folgen der anscheinend schwere Zusammenbruch Wilsons zeitigen wird. Möglich, daß ein Stellvertreter ernannt werden muß, auf dem dann Frankreich, das zur Zeit der Wahlen ein Übergreifen sozialistischer Unruhen in Italien fürchten muß, dahin einen Druck ausübt, der Mehrheit des italienischen Volkes nachzugeben, damit die Sozialisten keinen Grund zu Gegenaktionen bekommen, möglich auch, daß Wilson die Zügel in der Hand behält und um ähnliche Vorfälle, namentlich im Hinblick auf das Baltikum zu hindern, zu sofortigen Repressalien greift, um den Ausfall der Wahlen zu beeinflussen, möglich, daß dann die Wahlen für die Nationalisten weniger günstig ausfallen, in welchem Falle sie wahrscheinlich der neuen Regierung durch Vorschubung der Bolschewisten Schwierigkeiten bereiten werden, jedenfalls sieht man, mit einer halben Entscheidung ist Italien nicht gedient, bekommt nicht eine Partei die erdrückende Mehrheit, so geht der unglückliche Sieger den schwersten Zeiten entgegen.

Ein Wort noch über die Stellung der deutschen Tagespresse zum Fiumefall. Es soll natürlich jedem unbenommen bleiben, ob er d'Annunzio für einen großen oder kleinen Dichter, für einen Charlatan oder einen ehrlichen Idealisten halten will, (es gibt übrigens auch Mittelstufen), obwohl jemand deshalb noch kein kleiner Dichter, weil er deutschfeindlich ist, und kein Charlatan sein muß, weil er sich vom hedonistischen Dekadent im Frieden, zum geistigen Führer der Nation im Kriege entwickelt hat (wohl uns, wenn wir ein paar solche Führer gehabt hätten, ihre Friedenssünden sollten ihnen vergessen sein!), daß seinem Unternehmen jedoch die größte politische Tragweite und Bedeutsamkeit zukam, war für den, der, was man von den Politikern der Tageszeitungen annehmen sollte, die Lage in Italien aufmerksam verfolgt hatte, vom ersten Tage ab deutlich zu erkennen. Italiens Herz hing an dieser Tat, und ängstlich schaute es aus nicht ganz reinem Gewissen danach aus, wie sich die übrige Welt dazu stellte. Mit Dankbarkeit wurde verzeichnet, daß französische Pressestimmen sich, wenn vielleicht auch skeptisch über den Erfolg, doch sympathisch äußerten. Aus Deutschland aber kam, mit ganz geringen und daher sehr rühmlichen Ausnahmen, nur Hohn über den „Operettenhelden“. Sogar in Wien hat man sein Desinteressent erklärt, was hätte es uns, denen Erfolg oder Mißerfolg d'Annunzios sachlich ganz gleichgültig sein kann, gekostet, dem neuen Volkshelden ein paar, wenn auch nur in der Form freundliche Worte zu widmen oder wenigstens Zurückhaltung zu bewahren? Setzen wir nicht mit derartigem Hohn über eine Sache, die für Italien, ob eingebildeterweise oder nicht, eine Lebensfrage bedeutet, den Völkerhaß fort? Hier war Gelegenheit, Imponderabilien, deren Verkenning so oft der Regierung zum Vorwurf gemacht worden ist, richtig zu werten. Im allgemeinen hat die deutsche Presse diese Probe nicht bestanden. Menenius